

Franckesche Stiftungen zu Halle

Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises ...

Füssel, Johann Michael

Erlangen, 1787

VD18 90843223

Erste Tagreise.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-214460



Erste Tagreise.

Die Begierde, unsere lang gewünschte Reise endlich einmal anzutreten, ließ uns gestern nicht länger, als 5 Stunden ruhen. Wir standen um 3 Uhr auf, und warteten mit Sehnsucht, endlich gar mit Ungeduld auf unsern Wagen; denn er kam erst um 4 Uhr. Alles, was um uns her Hände hatte, mußte unsere Abreise beschleunigen helfen.

Endlich saßen wir in unserer Halb-Chaise, und frohlockten, immer mehrere Wochen lang freye abwechselnde Luft einathmen zu können. Jeder redete nur von den Gengen, die wir durchirren, von den Pro-

2

ducten,

ducten, Kunst- und Werkstätten, die wir sehen, und von den Menschen, deren Bekanntschaft wir machen würden. Bey der Windmühle *) sahen wir nochmals auf unser liebes Anspach zurück, und wiederholten den Unsrigen das herzliche Lebewohl, welches wir ihnen gestern gesagt hatten. Hier erinnerten wir uns lebhaft an das Vergnügen, welches uns in dieser Gegend der Aufgang der Sonne gewähret hat. Denn der größte Theil der Städte lag noch, wie damals, auf weichen Pflaumen, oder auf gesünderen Matrazen. Die Stadt war in dickem Nebel gehüllt, aus dem nur hie und da der Giebel eines Hauses, der oberste Theil der Residenz, und die Spitzen der Thürme hervorragten.

Meine

*) Ein einzelnes Haus auf einer nordöstlichen Anhöhe, kaum eine viertel Stunde von der Stadt. Sonst fand hier eine Windmühle, jetzt ist eine Bierchenke da. Man überschauet hier mit einem Blick fast ganz Anspach mit einigen seiner schönen Gründe und anmuthigen Berge.

Meine Einbildung sah Schiffe mit hohen Masten auf ruhigem Meere schwimmen. Die Sonne war aufgegangen und glänzte, zwar noch nicht in prachtvoller Majestät, umflossen von purpurnem, nach und nach ins himmelblaue sich verlierendem Gewölke, aber doch schon so stark, daß wir ihr nicht mehr aufrichtig ins Gesicht sehen konnten. Fluren und Wälder ertönten von tausendfahem Morgenruf der Vögel, und dem milden Frühgesang der Lerche. — Alles weckte unsere Heiterkeit noch mehr auf. Ein herrlicher Morgen! riefen wir alle aus! Wir werden heiteres Wetter zu unserer Reise haben. F * * setzte aber kein so zuversichtliches Vertrauen auf diese Weissagung. Die verstoßenen Blise der Sonne, das sie umgebende unbeständige Gewölke, und der aufsteigende Nebel, sagte er, wären keine gute Vorbedeutung; wir würden bald anders Wetter bekommen. Ueberfielen uns auch ein Regen, so würde uns dies kleine Uebel durch einen andern Morgen auf dem Fichtelberg reichlich ersetzt werden. Wer das Vergn.

gen einer Reise genießen wollte, mußte sich auch ihre Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Und wir ließen es uns recht gern. Wir hielten uns für abgehärtet genug, um jede Art der Bitterung ertragen zu können. Zudem durchkreuzten jetzt den Kopf zu vielerley Ideen, und das Herz war von Freuden, denen wir entgegen giengen, zu sehr erwärmt, als daß wir an erst künftige, noch ungewisse Uebel hätten denken können. Unter allerley Gesprächen kamen wir unvermuthet auf dem schönsten Hochweg, (der mit Obstbäumen besetzt ist, und sorgfältig unterhalten wird) nach Heilsbrunn. Dies ist ein kleines Landstädtchen. Es hat nur etliche 60 Häuser, ist aber doch mit einer Mauer umgeben. Seiner krummen Strassen und geringsügigen Gebäude wegen scheint es nicht merkwürdig zu seyn. Die alte Klosterkirche nehme ich davon gerne aus. Sie ist 279. Schuh lang, ohngefähr 70. breit, und ein ziemlich hohes, auf starken Pfeilern ruhendes Gebäude. Sie würde mehr Ehrfurcht einflößen, wenn man ihr Inneres

Innereß ganz übersehen könnte. Man hat, weil das dasige Kirchspiel für diese ansehnliche Klosterkirche viel zu klein ist, durch einen Theil derselben eine neue Wand aufgeführt, und auf diese Art eine neue Kirche erbaut, die mit diesem Ueberbleibsel des gothischen Alterthums sehr contrastiret. Es gefiel uns aber doch so wohl, daß wir versichern möchten, es werde keinen Reisenden gereuen, hier ausgestiegen zu seyn. Den hiesigen Heil, oder Gesundbrunnen haben wir auch gesehen, und gekostet. Er liegt gleich neben der Klosterkirche. Auf 2 gegenüber angebrachten Treppen steigt man in ein mit Quadern aufgeführtes Viereck hinab, auf dessen Boden sich das Wasser in 2 Bassins sammlet, welches mit 4 starken Stralen aus der verschlossenen Quelle hervorströmt. Das Wasser hat gar keinen besondern Geschmack, wie andre seines Namens. Es ist die beste, reinste, und dabey sehr gesunde Quelle im Lande. Unser Fürst trinkt von keinem andern Wasser. Gegen Westen ist diese Stadt mit einer zweyfachen

U 3

chen

chen sehr schönen Allee verbunden, die an einen dichten Fichtenwald sich in die Länge hinzieht. Auf den andern Seiten hat sie junge Wäldungen und die fruchtbarsten mit dichten Hecken eingefassten Felder. An Obst und Gemüsebau ist der Ort so reich, daß fast jedes Haus seinen Garten hat und in der Ferne aus den häufigen belaubten Bäumen nur die rothen Dächer hervorschimmern. Das Obst verkaufen die Besitzer mit Vortheil nach Anspach und Nürnberg. Der hiesige Beamte hat hier auch eine Krappmühle erbaut, und den Krappbau mit sehr glücklichem Erfolg angefangen. Von dem herrlichen Clima dieser Gegend führt man das hohe Alter dasiger Leute und dies als Beweis an, daß hier noch nie eine allgemeine Krankheit gewüthet haben soll. Kein Wunder! Denn die Stadt selbst liegt in einer Zugluft. Die balsamischen Düste der Allee, des Nadelholzes, der Fruchtbäume, der Fluren, Gärten und sanften Wiesengründe können sich leicht über sie ausbreiten. Die oben genannte köstliche Quelle
ist

ist zugleich ihr Stadtbrunnen. Vereiniget sich mit diesen fürtrefflichen Geschenken der Natur, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit — wie wollten sich Krankheiten einschleichen können? Und doch hat die russische Krankheit vor einigen Jahren auch hier Eingang gefunden. In beyden Fürstenthümern steht dies alte Kloster in gesegnetem Andenken. Die beyden Gymnasien zu Anspach und Baireuth, 50 reichliche Stipendien für arme Studirende, die Schloßbibliothek zu Anspach und die Universitätsbibliothek zu Erlangen danken demselben ihren Ursprung. Auch für die Brandenburgische Geschichte ist dieser Ort wichtig. Denn es liegen hier die Burggrafen zu Nürnberg und Markgrafen zu Brandenburg von Friederich dem I. bis Joachim Ernst begraben und die Klosterkirche ist voll von Ueberbleibseln des Papstthums und von Denkmälern der Ritterzeiten. Daß nicht weit von hier die Schwabach entspringe, will ich nur im Vorbeygehen berühren; denn auch die Stadt Schwabach werden wir auf der Rückreise

A 4

besee

besehen, und dann will ich von diesem Fluß mehr sagen. Bis hieher ist die Chaussee mit Obstbäumen besetzt, die den Reisenden zur Labung dienen könnten, wenn sie ihre Früchte gehörig zeitigen ließen. Diese hören auf, jene aber erstreckt sich beynabe bis nach Erlang. Sie kostet zwar dem Fürsten grosse Summen; aber es ist auch ein Vergnügen, so sicher und ruhig zu fahren, daß man dabey schlafen könnte. Von Heilsbrunn bis Nürnberg wird der Weg immer unterhaltender. Man begegnet kleinen Wäldern, man fährt durch kurze Ebenen, über sanfte Anhöhen, und hat immer die fruchtbarsten Felder und sanfte lachende Gründe im Gesichte. In Gutzberg, einem Wirthshaus am Schlagbaum, 2 Stunden von Nürnberg, wollten wir zu Mittag essen. Wir kamen aber zu früh an, und alles sah so unrein aus, daß uns das Verlangen, von der Hand der schmutzigen Wirthin etwas zu essen, vergieng; wir ließen uns daher nur ein tüchtiges Frühstück machen. Wir begegneten unter andern einigen Nürnberger Bäuerinnen

rinnen oder grünen Weibern, wie sie gewöhnlich genannt werden. Wir konnten uns nicht enthalten, über ihre so ganz sonderbare Tracht zu lachen. Sie sehen gar zu komisch aus. Unter Halbhauben, auch unter kleinen Pelzmützen haben sie ihr Haar auf einen Büschel zusammen gedreht und unter einem weissen Lappen, der sich eckelhaft ausnimmt, versteckt. Doch soll ihr festlicher Kopspuz oft hoch zu stehen kommen, indem sie ihre Mützen mit kostbarem Pelz und Gold verbrämen, und zur Unterhaube statt simpler Leinwand, nicht selten die feinste mit theuern Spitzen eingefasste Leinwand nehmen. Die Brust steckt in einer kurzen Schnürbrust, wie in einem Harnisch, die vorne bis über die Achseln in die Höhe gehet. Ihre Röcke stehen keine Spanne weit von den Schultern weg, sind steif und strogen von zusammengebrängten starken Falten, und gehen höchstens bis an die Waden, gewöhnlich aber nur bis an die Kniekehle. Ihre Schuhe haben noch höhere Absätze, als diejenigen sind, welche

H 5

unser

unser schönes Geschlecht von kleiner Gestalt zu tragen pflegt. Was ich am meisten anstaunte, waren ihre Strümpfe. Denn es sind wahre Kamaschen von Tuch, die durch kleine Häckelchen zusammen geheftet werden, die so knapp aneinander gerichtet sind, daß sie von fernem ein ganzes Stück Drath zu seyn schienen. Auf dem Rücken tragen sie Körbe, die eben so sehr von der gewöhnlichen Art abgehen. Denn sie sind kurz, unten spitzig zugehend, und oben sehr bauchigt und breit. Sie müssen schwerer und unbequemer zu tragen seyn, als andere, weil diese Trägerinnen sich stärker vorbeugen müssen, um gegen den Druck der Last das Gleichgewicht zu halten. Die reichen Bäuerinnen fahren ihre Milch, ihr Gemüß, Obst u. d. g. auf zweyräderigen Karren und vierrädrigen Gabelwägen zur Stadt. Sie selbst sitzen darauf in einem von Holz geflochtenen Korb und regieren ihr Pferd mit vieler Geschicklichkeit.

Nun kamen wir in die große Ebene, in welcher Nürnberg liegt. Sie erstreckt sich gegen Morgen bis nach Rothenburg, gegen
Nör,

Norden bis nach Erlangen, und gegen Abend bis nach Kadelzburg. Was für ein weiter, herrlicher Horizont zu astronomischen Beobachtungen! Hier möchte ich nach dem so bequem eingerichteten Planisphär des geschickten Herrn Kortebusch den Auf- und Untergang der Gestirne beobachten. Alles muß sich hier leichter finden und mit doppeltem Vergnügen überschauen lassen. Kaum waren wir über unsere kleine, stinkende Negat, nun Negniz genannt, die hier schon einen ziemlich, breiten, schnellen Fluß bildet, und starke Schleife und andere Mühlen treibt, bey dem Dorfe Stein gefahren, als wir diese merkwürdige Stadt vor uns sahen. Sie fällt prächtig ins Auge. Man kann den größten Theil ihrer südlichen Peripherie mit einem Blick übersehen; denn sie liegt in einem irregulären Zirkel, theils auf der Ebene, theils auf ungleicher Anhöhe. Ihr graues Alter, die hohen Mauren, die Menge hoher und niedriger Thürme — alles erregte in mir ein angenehmes Staunen. Je näher wir dem Dorfe Schweinau kamen, desto lebhafter

haster wurde die Straffe. In diesem Dertzen giebt es zwar Bleystift, und Dosenfabriken, die wir gerne gesehen hätten; wir sparten uns aber mit Fleiß dies Vergnügen auf die Rückreise auf. Hier schon bemerkten wir die ländliche Reinigkeit, und den starken Feld- und Gemüßbau der Nürnberger. Ueber die unproportionirte Menge Wirthshäuser eines Dorfes, wie Schweinau, konnte ich meine Befremdung nicht verbergen. Ich zählte ihrer wenigstens 5. nur auf einer Reihe; denn die Chaussee ist auf beyden Seiten von den Häusern und Gärten dieses grossen, schönen, reinen Dorfes eingeschlossen. Man sagte mir aber, daß hier gemeintlich die Fuhrleute übernachten, die nicht zu Nürnberg bleiben wollen, und das Stadtvolk an Feyertagen sich zu belustigen pflege. Nun fuhren wir an der Abendseite des Nürnberger Stadtgrabens herum nach Lauf. Staubwolken hinderten uns, den breiten Graben, die innere Benutzung desselben zu Gärten, die hohen Mauren, die mit Kanonen besetzten Thür,

Thürme, die Aufziehbrücken, und die schönen und fruchtbaren Gärten, die uns links zur Seite lagen, nach Wunsch zu betrachten, und ein Heer von Bettlern, das uns durch die lächerlichsten Flatterien zur Freygebigkeit zu bewegen suchte, störte nur zu oft unsere aufmerksame Neugierde. Weit um Nürnberg her ist der Boden oft blendend weisser Sand, der aber gut bearbeitet wird und die herrlichsten Früchte trägt. Oesters sind ganze Felber mit Blumenkohl, rothen und gelben Rüben, Pastinack, Petersilien, allerley Kohl, Kraut, Spargel und Fruchtbäumen besäet und bepflanzt. Der Weg hingegen ist desto schlimmer. Eine ziemliche Strecke fuhren wir durch einen Wald auf tiefen brennenden Sand. Die Reise gieng freylich langsam, dafür aber konnten wir ein ungemein schönes Thal recht nach Wunsch überschauen. Es lag uns zur Rechten. Die Pegnitz floss still, bald unbedeckt, bald unter schattigen Erlen durch eine grosse Aue hin, an die bald Fluren, bald Wälder, Dörfer, Lusthäuser und

Land.

Landgüter der Nürnberger Patricier stoßen. Erlost ist das vornehmste Dertchen, wo diese gleichfalls die angenehmsten Gärten und schönsten massiven Lusthäuser angelegt haben. Im Hintergrunde und jenseits des Thals erheben sich schwarze Wälder auf jähen Gebürge, die einen Theil der Oberpfalz wie mit einer Kette einzufassen scheinen. Ihre blauen Felsenspitzen, ihre unmerklichen Vertiefungen und allmäligen Abstufungen, und die einzelnen Gebäude, die wir hie und da zwischen Bäumen entdeckten, unterhielten uns so gut, daß wir unvermerkt Lauf vor uns sahen. Diesem Städtchen, so klein und unaussehlich es auch ist, gebührt doch der Vorzug vor Nürnberg, daß es keine, oder wenig Bettler hat. Wir wenigstens sahen keinen einzigen. Die vielen Handwerker, der starke Hopfenbau, und so manche Fabriken, bey welchen Kinder und Greise angestellt werden können, mögen davon Ursache seyn. Der Boden ist hier bey weitem nicht mehr so weiß, wie bey Nürnberg. Er fängt an schwarz;

schwarz und steinigt zu werden. Der Getreide- und Obstbau ist sehr beträchtlich. Ein hiesiger Bürger kann, wenn das Jahr gut einschlägt, bey 20 Centner Hopfen bauen.

Man schmeckt es schon am Bier, daß hier Hopfenland ist; denn es ist sehr bitter und stark. Das hiesige weiße Brod ist ungemein fein und schmackhaft, und wird sehr gesucht. Indem unser Mittagessen zu, bereitet wurde, ließen wir uns von einem schneeweißen Greiß in die Fabriken führen.

Wir sahen zuerst eine Mühle mit 8 Gängen, die am Ostertag abbrannte. Da konnte man die Gewalt des Feuers bewundern, das ein so weitläuftiges Werk von Grund aus zerstörte und so gar noch im Wasser tobte. Eine Amme und ein Kind des Müllers sollen dabey ums Leben gekommen seyn. Er selbst hat durch diesen Brand bey 10000 fl. verloren, und doch soll er nur über den Verlust seines Kindes untröstlich seyn. Jetzt läßt er die Mühle wieder aufbauen. Bey der Gelegenheit konnten wir die innere Bestandtheile eines solchen Ge.

Gebäudes theils an den verbrannten, noch im Wasser stehenden Ueberbleibseln, theils an den neuen Mätern und Werkstücken, welche eben in der Arbeit waren, genauer kennen lernen. An diesem Plage bemerkschte sich meiner eine besondere Empfindung, die ich nicht ausdrücken kann.

Fast haufhoch über der Pegnitz stand ich unter Maurern und Zimmerleuten und einem Haufen verbrannter Balken. Steil unter mir sahe ich die schwarzen Ruinen des Brandes im Wasser. Vor mir rauschte die breite, reißende Pegnitz. Das mannichfaltige Getöse, Klappern und Hämmern der Fabriken, die fast alle in einer Linie liegen, kam mir überall entgegen. Das alles machte einen nie gefühlten, betäubenden Eindruck auf mich. Schon waren wir eine Potaschendrennerey vorübergegangen; wir kehrten aber wieder zurück, um zu sehen, ob ihre Einrichtung von derjenigen, die wir schon gesehen hatten, verschieden wäre. Wir fanden nichts neues.

Die

Die Drathfabrik gab uns mehr Ideen. Es ist zu bewundern, wie hier ein einziges Stück Holz und ein wenig Wasser mehr als 30 Menschen beschäftigt, und macht, daß eine dicke Eisenstange bis zu einer Haardünne geschlagen und gezogen werden kann. Unten schlug ein grosser Hammer eine daimendicke viereckigte Eisenstange etwas rund. Oben wurde sie von Zangen, die von der Mühle getrieben werden, durch immer kleinere Löcher gezogen, bis sie eine beliebige Dicke bekommen hatte.

In einer Nebensube wurde der Drath polirt, und nach Nummern aufgewickelt. Wir fragten den Aufseher dieses Werks allerley Dinge, z. E. woher er das Eisen bekäme; wie viel wöchentlich Drath versertiget würde; wie viel Taglohn ein Arbeiter erhielt; wohin und um welchen Preiß jede Art Drath versahren würde; — allein der eheliche Mann war geheimnißvoll, weil er unsern § * * für einen Mann hielt, der hier etwas ablernen, und eine ähnliche Fabrik anlegen wollte. Er dürfte seines Herrn

Herrn Vortheile nicht aus der Hand geben, sagte er, in Gesellschaft seiner Kameraden. Als wir ihn für seine Mühe belohnt hatten und auf dem Weg zur Spiegelschleife begriffen waren, lief er uns nach, war höflicher, als vorher, und ließ sich nicht dazu bereden, seine Mühe aufzusetzen, und sagte dem J * * ins Ohr, er heiße so und so; wenn er eine Drathfabrik anlegen wollte, möchte er ihn nur in seine Dienste nehmen, er wollte ihm alle Vortheile treulich in die Hand geben. Es versteht sich, ohne daß ich es sage, was für Anmerkungen wir über diesen Eigennütigen machten.

Das Geschäfte der Drathfabrikanten erfordert weit mehr Hände und Mühe, als des Spiegelschleifers seines. Hier scheinen die Leute fast nichts zu thun zu haben, als die Filze zu schmiren, deren Hin- und Herreiben das Glas glätter und durchsichtiger macht. Unter den hiesigen Fabriken kann die Nadelfabrik wohl die künstlichste und mühsamste seyn. Ich sage aber deswegen weiter nichts von ihr, weil ich

ich von der Verfertigung der Nadeln umständlich schreiben werde, wenn wir nach Schwabach kommen.

Die Hammer- und andere Werke, besuchten wir nicht, weil wir sie anderswo sehen konnten. Schon diese Fabriken, zu welchen wir über 3 Stunden brauchten, machten uns so müde und hungrig, daß wir uns stark nach Speis und Trank und Ruhe sehnten. Auf dem Rückwege sahen wir auf dem Pflaster ein schönes Hufeisen liegen. Wie der Blitz sprang E** darauf los, wollte es aufheben und mitnehmen; aber aller Mühe ungeachtet konnte er es nicht losmachen, es war im Stein befestiget. Herzlich lachten wir den kleinen Habächtigen aus. Wir fanden dergleichen öfters; aber dann wurde er blutroth, und eilte mit weggewandtem Blick schnell vorüber. Endlich waren wir wieder im Gasthof angelangt. Wir fielen wie gierige Raubvögel ins Essen ein, und merkten fast nicht eher, als bis wir gegessen hatten, was die Ursache eines widerwärtigen Geruchs

ruchs war, über den wir uns alle beklagten. Baumöl war es, womit man den Salat angemacht hatte. Zu Hauß hätten wir ihn so leicht nicht gegessen; wir sind an das Provenceroöl gewöhnt. Hier aber machten wir abermal die zuverlässige Erfahrung, daß die Bewegung Hunger mache, und der Hunger die Speisen würze. Mit unserer geschickten und billigen Wirthin sehr zufrieden, setzten wir erst um 4 Uhr unsere Reise fort. Der Weg war schlecht; wir tühren immer zwischen zwey Ketten Bayerischer Gebürge hin. Nun sieng es an zu regnen. Unserer zween, die rückwärts fassen, wurden durchaus naß geworden seyn, wenn nicht unser Reisgefährte in der Absicht, ihn zu Baireuth zu gebrauchen, einen großen Regenschirm mitgenommen hätte. Wie freuten wir uns nun über diesen glücklichen Einfall, da er uns vorher in der Chaise zu unbequem schien! Wir spannten ihn über die Kutsche und um uns aus, und schützten uns dadurch gegen den Regen. Komisch mag es freylich wohl ausgesehen haben,

haben, aber genug, es half. Rechts bey Schnaittach, einem großen, volkreichen, oberpfälzischen Marktflecken, der in einem schönen Wiesengrund liegt, erblickten wir auf einem sehr steilen, hohen Berg, die Festung Rothenberg, die noch eine Jungfer seyn soll. Vielleicht hat sie ihren Namen von dem hohen rothen leittichten Berg, auf dessen Spitze sie die ganze gebürgichte Gegend bedrohet. Sie war ganz von Regenwolken eingehüllt. Schade, daß uns die Bitterung und die Kürze der Zeit abhielten, sie zu besteigen. Doch, wir trösteten uns mit der Hoffnung, nach unserm Plan noch zwey andere Festungen in Augenschein zu nehmen, die dieser entweder gleich sind, oder sie noch übertreffen. Schnaittach und die dafige Gegend bauet sehr viel Obst, welches größtentheils frisch nach Erlang, Nürnberg, Amberg und Neumark gebracht wird. Dieser Marktflecken selbst hat über 1300 Einwohner, in allen 266 Familien, nemlich 131 Christenbürger, 80 Judenfamilien und 55 Häusler. In Simmelsdorf, wohin ein

B 3 holpe,

holperichter, steinigter Weg gehet, wollten wir übernachten. Wir eilten, so sehr wir konnten, um aus der feuchten Luft in eine trockene Stube zu kommen, und von dem unaufhörlichen Stoßen und Schlagen der Kutsche endlich einmal ausruhen zu können. Schon brach die Nacht ein. Der Regen wurde immer stärker. Wir wünschten, das Wirthshaus je eher, je lieber zu erreichen. Endlich sahen wir es vor uns. Schon von ferne hörten wir ländliche Musik, und darunter wiederholtes Juchzen.

Wir freuten uns kindisch, dem ungekünstelten Tanze der Landleute zuzusehen, oder uns wohl gar mit in ihre Reihen mengen zu können. Allein da wir aussteigen wollten, rief uns der Wirth aus dem Fenster, unter dicht zusammengebrängten neugierigen Köpfen zu, er könne uns kein Nachtquartier geben, er hätte keinen Platz. Das verdroß uns sehr. Es war uns nicht zu verargen, wenn wir bey so getäuschter Erwartung mißmuthig zu werden anfielen.

fiengen. Wir mußten noch zwischen fürchterlichen Bergen durch einen Wald, da es immer dunkler wurde, beynah eine Stunde weiter nach Diepoldsdorf fahren, und gewärtigen, daß es uns dort wieder so gehe. Aber nein! hier waren wir willkommen, ob uns gleich der vierschrötige Wirth beym Eintritt in seine Stube ein ziemliches finsternes Gesicht machte. Wir erfuhren nachher, als wir uns mit ihm in ein trauliches Gespräch eingelassen hatten, daß der Tod seines erst kürzlich verstorbenen Weibes ihm die Stirne in Falten legte. Wir mußten ihm unser Beyleid schenken, wir mochten wollen oder nicht; mit so vieler Herzlichkeit klagte er uns, was für ein wackeres, haushälterisches Weib er verloren habe, und wie sie ihres geringen Alters wegen noch wohl hätte länger leben können. Sein weinerliches Gesicht, und die ungekünstelte Thräne, die in seinem großen Auge wie eine Perle hängen blieb, machte uns ganz weichherzig. Das Fandleben soll immer das ruhigste und glücklichste

blei.

B 4

bleiben; Leiden kehren dennoch unter Schindeldächern so gut, wie in Palästen ein. Ich habe Vermögen, sagte unser guter, katholischer Wirth, ich habe Freude an meinen erwachsenen, guten Kindern, ich habe keine Nahrungsorgen, ich muß freylich Gott für diesen Segen danken: aber mein Weib! ach ich kann sie nicht vergessen. Und ich — kann seine Gutheit nicht vergessen. Er traf gleich Anstalt, daß alle unsere Sachen in die Stube gebracht wurden, und ließ uns einige junge Hühner braten, die uns nebst seinem herrlichen Quellwasser so wohl bekamen, daß wir alles ausgestandene Ungemach der schlimmen Witterung und des schlechten Weges vergaßen, und so munter wurden, daß wir noch lange auf unserm Strohlager scherzten, ehe wir einschliefen. Ehe ich die Beschreibung des ersten Tages unserer Reise schließe, muß ich noch einen Zug von der Achtung anführen, die dieser rechtschaffene Mann gegen uns hatte, und worüber wir so oft herzlich lachen mußten. In der Stube waren zween Tische. Der
ein

eine war ganz besetzt, und an dem andern saßen zween Männer im Winkel, die Bierkrüge vor sich, und die Hüte ziemlich krum auf hatten, und auf uns verdächtige Blicke warfen. Wir hätten an dem Tische noch Platz genug gehabt; aber der Wirth gab ihnen mit Kopfnicken und Händen zu verstehen, sie möchten sich entfernen. Die Leute mögen, und das mit Recht, gedacht haben, wir zahlen unser Geld so gut, wie diese Aufsminge, und blieben nicht nur fest sitzen, sondern nahmen auch allerley höhnische Lagen an, stießen ihre Krüge stärker auf den Tisch, und fiengen an, zotige Schlumpenlieder (so werden dort schlechte Gassenhauer genent) zu singen. Da ergrimmete der Wirth. Er stieß seine Mütze aufs linke Ohr, fuhr mit stark vorwärts gebeugtem Körper auf sie los, drohte mit geballter Faust, und sagte ihnen leise, doch so, daß wir es vernehmen konnten: ihr Grobians! Habt ihr nicht mehr Respekt? Wenn ihr euch nicht gleich pakt, so schmeiß ich euch zur Thür hinaus. Als er sein Hausrecht